

Karl Friedrich im Urteil von zwei prominenten Zeitgenossen

Wolfgang Hug

Am 22. Juli 1811, knapp sechs Wochen nach dem Tod des Großherzogs Karl Friedrich von Baden, fand in der Universitätskirche zu Freiburg im Breisgau eine akademische Totenfeier zu Ehren des Verstorbenen statt. Die Trauerrede hielt der Ordinarius für Allgemeine Weltgeschichte, Professor Dr. beider Rechte Karl von Rotteck. Seine Rede wurde »auf Kosten der Universität« unmittelbar danach gedruckt und bildet die erste nachgewiesene Veröffentlichung des bald ungewöhnlich erfolgreichen »politischen Professors« der Freiburger Alma Mater.¹

Rottecks Trauerrede stellt den Hörern und Lesern weder ein Lebensbild Karl Friedrichs vor Auge, noch ein anschauliches Portrait des Verstorbenen. Insofern enttäuscht der Text. Er ist zu allererst ein Zeugnis der damaligen Rhetorik des jungen Gelehrten.² Rotteck wollte »würdig vom großen Toten reden«, wie er zu Beginn der Ansprache erklärte.³ So entstand eine panegyrische Lobrede, gespickt mit üppigen, spätbarocken Satz Tiraden. Dennoch kommt in der Rede vieles zum Vorschein, womit Karl Friedrich die gebildeten Zeitgenossen fasziniert hatte.

Zunächst fällt auf, dass Rotteck in seiner Trauerrede Karl Friedrich mehrfach ausdrücklich als Fürsten von »liberalem Geist« kennzeichnet.⁴ Rottecks Professur gehörte der Fakultät der Artes liberales an. Mit der »Freiheit« der »freien Künste« einer Artistenfakultät hatte das politische Programm der »Liberalen«, zu deren Lichtgestalt Rotteck im deutschen Vormärz werden sollte, allerdings kaum etwas zu tun.⁵

Was Rotteck als »liberal« bezeichnete, geht aus dem Kontext hervor, in dem er den Begriff auf den Verstorbenen bezog. Er würdigte ihn in seiner Rede mit den Worten: »Von der ersten Jugendblüte durch alle Stufen des Alters bis zum späten Tag der Vollendung beseelte ihn derselbe humane, liberale Geist; Alles, was er dachte und sprach, wollte und wirkte, trug das Gepräge der reinsten Liebe zu den Menschen, zur Wahrheit und zum Recht.« Mit der Vokabel »liberal« benutzte

Rotteck einen Begriff, den die Gebildeten gerade erst in der deutschen Sprache einzubürgern begannen.⁶ Rotteck hat ihn mit dem für die Aufklärer zentralen Stichwort des »humanen« konnotiert. Mit beiden Eigenschaften »liberal« und »human« verbanden Rotteck wie



Charles Frédéric Marggrave
Baade-Durlach et Baade-Baade

seine bürgerlichen Zeitgenossen die höchste Auszeichnung für eine Persönlichkeit, die unabhängig von Herkunft und Stand ein Ideal verkörperte.

Liberal zu sein, gehörte zum aufgeklärten Bild des vorbildlichen Menschen, der frei von Vorurteilen für das Wohl aller Menschen tätig ist. In diesem Sinn erwähnte Rotteck in seiner Trauerrede immer wieder die Verdienste Karl Friedrichs, der als aufgeklärter Monarch ganz für sein Volk da gewesen und in seiner Rolle als Fürst stets durch und durch Mensch geblieben sei. Fürst und Mensch waren, wie er ausführt, bei anderen Herrschern zwei getrennte, verschiedene Wesen. »Wie harmonisch vereint / war / dagegen Beydes bey Karl Friedrich! – Die Liebe zu seinem Volk und allen Menschen floß bey Ihm aus eben der Quelle wie jene, womit er Gattin und Kinder umfaßte. Ihm war der Staat eine große Familie, und Er ihr allgemeiner Vater. Diese Empfindung lebt in seinen Gesetzen und Anstalten ...«⁷ Die Liebe zu seinem Volk fand ihre Entsprechung in der Liebe der Menschen zu ihrem Fürsten, wie Rotteck emphatisch bezeugt: »Deine Liebe haben wir empfunden, unvergeßlicher Fürst! Wir alle, die wir Deine Kinder sind! Auch haben Dich Deine Kinder unaussprechlich geliebt.«⁸

Zum »liberalen Geist« Karl Friedrichs gehörte indes nicht nur die humane Gesinnung, »die Liebe zu den Menschen«, sondern in den Worten Rottecks auch die Liebe »zur Wahrheit und zum Recht.« Wahrheit als Anspruch des von Vorurteilen und Dogmen freien Geistes und Recht als Maxime staatlichen Handelns gehörten ebenso wie die humane und liberale Gesinnung zu den zentralen Leitideen der Aufklärung. Karl Friedrich war im Urteil Rottecks ein Muster des aufgeklärten Fürsten. Er pries ihn darüber hinaus als den »besten, vortrefflichsten Menschen«.⁹ Eine Garantie für Recht und Wohl der Landeskinder bedurfte

bei Karl Friedrich, wie Rotteck ausführt, keiner »künstlich komplizierten Staatsform und Beschränkung der obersten Gewalt« wie bei manchen anderen Völkern, denn sie war verankert »in den Grundsätzen und in dem Herzen des Fürsten.«¹⁰ Dies machte Karl Friedrich weit über die Grenzen seines Landes bekannt und beliebt. Rotteck erklärte: »Der Völker Liebe, der Zeitgenossen einstimmiger Ruf verkünden seine Güte. Lange bevor Er als Herrscher eines weiten Landes geboth, war Europa von dem Ruhm Seiner Tugend erfüllt; Schriftsteller aller Zungen stellten Ihn den Regenten zum Muster dar, und die größten Monarchen waren stolz auf die Verbindung mit Seinem ehrwürdigen Hause.«¹¹

Wie von allen Seiten hervorgehoben wird, betont auch Rotteck in seiner Trauerrede die Aufhebung der Leibeigenschaft als Großtat Karl Friedrichs. Er nennt es einen »süßen Genuß des Wohlthuns, dass er die Leibeigenschaft aufhob und den Unterthanen die lästigen Bürden entnahm. Seitdem Fürsten und Völker sind, wurde nie eine schönere That geübt: – der Genius der Menschheit trug sie thränend in das Buch der Unsterblichkeit ein, und die späteste Nachwelt wird sie mit gerührter Stimme preisen.«¹² Die Aufhebung der Leibeigenschaft beruhte bei Karl Friedrich, wie Rotteck meint, nicht auf dessen physiokratischen Prinzipien, sondern auf seiner philanthropischen Gesinnung. So erklärt er ziemlich emphatisch: »Karl Friedrichs herrschende Idee und sein fester, gleichförmiger Wille war die Beglückung der Menschen.«¹³

Es gab eine zweite herausragende Leistung Karl Friedrichs, die Rotteck ausdrücklich würdigt, nämlich die territoriale Expansion der badischen Markgrafschaften zum Großherzogtum Baden. Dass Badens Fürst »ein weit ausgedehntes, herrliches Land« gewann, war nach Rottecks Urteil »der Lohn seiner

Tugend«, denn dieser Machtzuwachs wurde »nicht durch Siege, durch Anspruch auf Ersatz, oder durch das Interesse der Hauptmächte begründet ...«¹⁴ Wie sich Rotteck hier irrte: Genau das Gegenteil traf zu! Ebenso im Folgenden: »Auch sahen die Völker, die ein gütiges Gestirn auf solche Weise in Badens Loos geworfen, diese Bestimmung als einen reichen Ersatz für ihre eigenen Leiden und die schweren Opfer an, die sie der, vom Zeitgeist verhängten, Umschaffung Europens hatten bringen müssen.«¹⁵ Es ist schwer zu erklären, wie Rotteck als Historiker zu einer solchen Fehleinschätzung der Zusammenhänge bei der Bildung des badischen Großherzogtums gelangen konnte. Kein Wort von Napoleon, kein Wort über die Säkularisation, kein Wort vom Rheinbund, kein Wort von den Lasten, die Karl Friedrichs »Volk« für die Hegemonialpolitik des französischen Kaisers aufzubringen hatte. Immerhin musste er seinen Zuhörern erklären, wie man als Vorderösterreicher mit dem Anschluss an Baden zu Recht kam. Handelte es sich doch nach Rottecks eigenem Urteil um »die Losreißung von dem milden Scepter, das seit Jahrhunderten uns beglückte«, aber er fährt fort: »Gewöhnt, einem guten Fürsten anzugehören, konnte nur der Beste ein Ersatz uns werden ... Der Edle Fürste, der so würdevoll die alten Rechte und den Glanz der großen Zähringer erneute, hat unsere Empfindung gehrt, und darin die Bürgschaft der Treue für Sein eignes, erhabenes Haus gefunden.«¹⁶ Drei Jahre später wäre man in Freiburg gerne wieder unter Österreichs Fittiche zurückgekehrt.

Rotteck hielt seine Trauerrede auf Karl Friedrich vor den in der Universitätskirche versammelten Professoren und Studenten der Freiburger Universität. Es versteht sich daher, dass er ganz besonders Karl Friedrichs Verdienste »bey dem Geschäft der Volksbildung« rühmte: »Daher wurden Pflanzschulen für

Volkslehrer gestiftet, ... zahlreiche Land- und Volksschulen gegründet, den Lehrern eine zweckmäßige Methode vorgeschrieben, die alte, den Geist tödtende Schultyraney abgeschafft und die Eltern auf mannigfaltige Weise zur Beförderung des Staatszweckes durch eigene Mitwirkung ermuntert. Nun folgten, in weise berechnetem Stufengang, die höheren Anstalten für jene Klassen und Individuen im Volke, deren Beruf, Talent und Neigung eine weitere oder spezielle Bildung anspricht. Theils neu gestiftet, theils regeneriert durch Karl Friedrich blühten in den ansehnlicheren Städten des Landes unter dem Namen Realschulen, Pädagogien, dann Gymnasien und Lycäen so vorzügliche Institute auf, daß ... der wißbegierige Zögling eine vollständige Befriedigung fand.«¹⁷ Sodann »sollte Karl Friedrichs liberaler Geist in einem größeren Kreise wirksam sein. In den neuen Ländern, welche die Vorsehung seinem wohlthätigen Scepter unterwarf, befanden sich zwei hohe Schulen, beyde durch ihr Alter und den Namen ihrer Stifter ehrwürdig und seit Jahrhunderten thätig für Aufklärung und Wissenschaft. Von dem Sturm ergriffen, der in unseren Tagen so manches niederwarf, was alt und ehrwürdig war, mußten auch sie um ihr Daseyn bangen. Karl Friedrich wurde beyder Erhalter, der Einen ein neuer Stifter. Er hatte erkannt, der weise Fürst, wie nothwendig solche höhere Anstalten für den Ruhm und den Flor eines größeren Staates sind; wie von ihnen – wenn sie wohl organisiert worden als von einem lichtvollen Punkt – die Aufklärung in einem weiten Kreis verbreitet, wie durch sie die öffentliche Meinung gelenkt, die allgemeine Kultur erhöht, und Staatsbeamte und Volksvorsteher gebildet werden können, die nach einer gleichförmigen Tendenz den Absichten der Regierung und dem Interesse des Volkes gemäß zu wirken geeignet seyen. Auch hatte Er nicht übersehen, daß sie nur alsdann zu ge-

deihen vermögen, wenn ihnen eine sorgsame Pflege ertheilt, mit liberaler Hand die Mittel zum Zwecke bereitet und durch Auszeichnung und Lohn fähige Männer zum wichtigen, aber mühevollen Lehramt ermuntert werden.«¹⁸ Den Sätzen wäre nichts hinzu zu fügen, gäbe es nicht Zweifel am Willen des Landesherrn, beiden Universitäten die gleiche Fürsorge zukommen zu lassen. Erst Ludwig, der dritte Großherzog Badens, hat 1818/20 den Bestand der Freiburger Alma Mater endgültig mit einer entsprechenden Dotation gesichert, wofür schließlich Rottecks Intervention entscheidend gewesen war.¹⁹

Gegen Ende steigert Rotteck seine Trauerrede zu einer Art Apotheose Karl Friedrichs mit folgenden Sätzen: »Großer und guter Fürst, dessen Name ewig in unsern Herzen und in der Erinnerung der Geschlechter leben, dessen ehrwürdiges Bild in späten Jahrhunderten noch Fürsten zum Muster dienen und zu edler That sie erheben wird, – Du, der Du jetzt von den Wohnungen des Lichts und des Friedens herabschauest auf Dein treues Volk! Laß Dir das stille Opfer seiner tiefgefühlten Trauer gefallen!... Das Gebäude, das Er aufgeführt, wird nicht zusammen stürzen; die Quellen des Wohlstandes, die Er uns eröffnet, werden auch ferner fließen; nimmer werden die Gewitter wiederkehren, die Er beschworen und die bereits am fernen Horizont verhallen. Er hat Völker, welche die Natur vereint, die Politik getrennt hatte, abermal zu einem größern, glücklichern Volk gesammelt; Er hat den Frieden in Sein Land gerufen und ihn allda durch dauerhafte Bande befestigt ...«²⁰

Rotteck hatte sich, wie man weiß, in der Beurteilung der nach 1811 unmittelbar folgenden Jahre gründlich getäuscht. Langfristig hatte Karl Friedrichs Werk indes durchaus lange Bestand. Als Quelle für eine kritische Biographie des ersten badischen Großherzogs

taugt die Trauerrede Rottecks freilich nicht viel.²¹ Die Rede sagt über ihren Verfasser fast mehr aus als über den Verstorbenen, dem sie gewidmet war. Vor allem zeigt sie, wie man vor rund 200 Jahren in gelehrten Kreisen dem toten Landesvater die untertänigste Reverenz erwies, wohl nicht zuletzt in der Absicht, sich das Wohlwollen seines Erben und Nachfolgers zu sichern.

Fünf Jahre nach dem Tod von Karl Friedrich erschien der erste Band einer »Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Carl Friedrich vor der Revolution«, zwei Jahre später der zweite und letzte Band des Werkes.²² Verfasst war es vom Geheimen Rat und Oberhofrichter Karl Wilhelm Ludwig Friedrich von Draï von Sauerbronn, dem Vater des Erfinders der Lauf-Maschine. Draï, geboren am 23. September 1755 in Ansbach, stand seit 1777 im Dienst am badischen Hof und hatte sein Werk dem Nachfolger Karl Friedrichs, Großherzog Karl gewidmet. Draï hatte das Wirken Karl Friedrichs aus unmittelbarer Nähe erlebt und besaß genaue Kenntnisse von Regierung und Verwaltung des Landes. Seine Geschichtsdarstellung beruhte nicht zuletzt auf gründlichen Archivstudien.²³ Sie ist dementsprechend ungleich konkreter als alles, was Karl von Rotteck in seiner Trauerrede über den Verstorbenen ausführte. Allerdings wollte Draï keine Biographie Karl Friedrichs schreiben. Große Teile des Werkes behandeln Strukturen und Institutionen der badischen Markgrafschaft. Doch würdigt Draï selbstverständlich die Regierungstätigkeit Karl Friedrichs bis 1789 in allen Einzelheiten und stellt dem Fürsten ein glänzendes Zeugnis aus. Schon dem jungen Fürsten bestätigt er »viele Merkmale der Rechtlichkeit, Befleißigung, Menschenliebe und eines anständigen Ernstes, der aus Seinem nachdenkenden Charakter hervorging.«²⁴ Ausführlich schildert er die

G e s c h i c h t e
 der
 Regierung und Bildung
 von
 Baden unter Carl Friederich
 vor der Revolution.



von
 C. W. F. Freiherrn von Draiß,
 großherz. badischem wirklichen Geheimrath, Präsidenten
 des obersten Gerichtshofs, Großkreuz des badischen
 Ordens der Treue.

Carlsruhe,
 im Verlag der G. F. Müller'schen Hofbuchhandlung.
 1 8 1 8.



Bemühungen Karl Friedrichs für die Landes-Melioration, u. a. durch den Anbau der Kartoffel, die Verbreitung von Handelsgewächsen (wie Tabak, Hanf usw.), durch Entwässerungs- und Aufforstungsmaßnahmen, – etwa mit Verordnungen wie dieser »Kein Unterthan soll, ohne drei junge Eichen gepflanzt zu haben, heirathen.«²⁵ Ganz wichtig war aus der Sicht des Freiherrn von Draiß die »Aufhebung der Tortur«, d. h. die Abschaffung der Folter, die »nicht mit den Gesinnungen des Fürsten überein« stimmte.«²⁶ Nicht weniger lag dem Markgrafen die Reform des Schulwesens und der Seelsorge am Herzen, denn »ein sittliches,

christliches und wohlhabendes Volk zu leiten – hat der Markgraf als sein herzliches Verlangen ausgesprochen, mit Wort und That.«²⁷

Der Aufhebung der Leibeigenschaft widmet Draiß ein ganzes Kapitel im 2. Band (Kap. XII). Er schildert darin nicht nur die Bedingungen und Auswirkungen dieser Maßnahme, er zitiert große Passagen des Gesetzeswerkes und geht auch auf dessen Zusammenhang mit den physiokratischen Ideen Karl Friedrichs ein. Vor allem erklärt er das Werk mit dem Bekenntnis des Fürsten zu den »natürlichen Rechten« der Menschen: »Carl Friederich aber – der oft von den natürlichen Rechten als dem Grund zu allen heilsamen Staatseinrichtungen sprach – wollte zuvörderst über freie Menschen regieren.«²⁸ Draiß spricht in diesem Kapitel ausdrücklich von der Anerkennung der Menschenrechte durch den Markgrafen und betont: »Alles bewies den großen Ernst und die Liberalität« Carl Friedrichs.²⁹ Dazu zitiert er den Fürsten mit dem Schluss des Schreibens vom 19. September 1783, mit dem der Markgraf für die Anerkennungen dankte, die ihm für die Aufhebung der Leibeigenschaft entgegen gebracht worden waren: »Daß das Wohl des Regenten mit dem Wohl des Landes innig vereint sey, daß beider Wohl- oder Uibelstand in Eins zusammen fließen, ist bei Mir, seitdem ich meiner Bestimmung nachzudenken gewohnt bin, ein fester Satz gewesen ... Möchte Tugend, Religion und Ehre uns zu einem freien, opulenten, gesitteten, christlichen Volk noch mehr heranwachsen machen! Das ist Mein Verlangen, das sind meine Wünsche!«³⁰

Draiß beschließt sein Werk mit einem letzten, dem XXX. Kapitel, das die Überschrift trägt »Charakteristik der Regierung und der Person des Markgrafen«. Er erwähnt zunächst in einer Fußnote einige Mängel der Regierungspraxis, vor allem »eine zu hausväterliche Verwaltung, die jeweils ins Kleinliche und

Aengstliche ging« – eben das System des »persönlichen Regiments«, das für aufgeklärte Monarchen jener Zeit ganz typisch erscheint.³¹ Dann aber hebt er die gewaltigen Verdienste Karl Friedrichs ins rechte Licht. Sie bestanden »in stets geleisteter reiner Gerechtigkeit; in Hilfe gegen jede Noth; in Schonung der bürgerlichen Lasten; in Förderung der Erwerbsquellen und des Staatsreichthums, wo und wie immer man konnte; im hohen Anschlag von eines Jeden häuslicher Glückseligkeit, Ehre, Freiheit, Behaglichkeit und Lebensfreude; in vorzüglichen Erziehungsanstalten und Hinleitung des ganzen Volkes zur Redlichkeit, Frömmigkeit und Ausbildung aller Geistesfähigkeiten, auch zu der mit Worten und mit höhern Exempeln empfohlenen Mäßigung in den Genüssen – kurz zu einer muthigen Gesundheit an Leib und Seele...«.³²

Drais skizziert sodann das äußere Erscheinungsbild des Fürsten mit den Worten: »Carl Friedrich hatte einen schönen Körperbau in männlicher Kraft und voller mittlerer Größe ... Sein Gang blieb munter bis in die sehr späten Jahre; bei guter Laune pflegte der ehemals schöne Tänzer noch als Greis sich auf den Ballen seiner wohlgestalteten Füße zu wiegen. Noch im Alter von bald 80 Jahren schwang er sich ohne Beihilfe auf das Pferd, und schrieb ohne Zittern ... Schon der Umriss der starken und doch milden Züge seines Gesichts war sehr sprechend; aber in der vollen Darstellung der Augen und des Mundes begegneten sich noch mehr die Güte und der Ernst, um jene ruhige Würde abzubilden, die uns sagt, daß das Antlitz dem inneren Menschen gleiche ...«.³³

Um das Erscheinungsbild Karl Friedrichs den Lesern ganz unmittelbar vor Augen zu stellen, erzählt Drais schließlich eine Reihe von anekdotischen Geschichten aus dem Leben des Fürsten, so die folgende, um »die Menschenfreundlichkeit und Seinen Dul-

dingsgeist« zu bezeugen: »Ein aus dem Sponheimischen als Hofbedienter angekommener Neuling, catholischer Religion, erschien am Fronleichnamstag in der Sonntags-Livree zum Dienst. Ein Stallbereiter, der sich in der Garderobe befand, warf dem eintretenden Lakaien vor: ob er nicht wisse, daß hier kein Fronleichnamsfest gefeiert werde, weil die Religion des gnädigsten Herrn keines anerkenne? Jener entschuldigte sich, daß er in dem Dorf, von dem er komme, nie anders gesehen habe, als daß dieser Tag ein Fest für Jedermann sey. Der Gegner schalt ihn einen Dummkopf, und drang auf die eilige Umkleidung, eh ihn der Herr so zu Gesicht bekomme. – »In was mengt er sich?« sagte der, so eben aus dem innern Zimmer tretende Regent mit strafendem Ernst; sodann freundlich zu dem jungen Menschen: »Fürchtet euch nicht, Sponheimer! Ich sehe gern, wenn meine Diener Gott ehren, jeder auf seine Art. Ich geb' euch für den ganzen Tag Urlaub, da könnt ihr nach Beiertheim zur Procession in eurer Sonntags-Livree gehen.« – Derselbe wurde bald Kammerlakai und gewann die Zuneigung seines Fürsten, der auf sein Glück dachte.«³⁴

In einem Anhang des Werkes schildert Drais die letzten Lebenstage und den Tod des von einem Schlaganfall gezeichneten Karl Friedrich in ungewöhnlich genauer und berührender Weise. Die Schilderung beginnt mit dem folgenden Abschnitt: »Sonntag den ersten Junius 1811, neun Tage vor dem Todesmorgen, ging eine mächtige Veränderung im Dahinsinken Seiner Kraft vor; Er konnte seitdem nicht mehr stehend sich halten. Das Gemüth wurde ruhiger als in den nächstvorigen Monaten, und eine fast anhaltende Schläfrigkeit erleichterte den Zustand. Vernehmlich sprechen konnte Er nicht mehr. Gleichwohl wurde er noch bis in den letzten Tag in einem mit Rädern versehenen Sessel zu Tische gefahren. Das in Seine Hand geführte Glas führte

Er noch ohne Zittern; die Speisen wurden von Andern an Seinen Mund gebracht; Appetit und Verdauung waren nothdürftig erhalten ...»³⁵

Vor der Beisetzung des Toten nahm die Bevölkerung Abschied von ihm, wie Drahs berichtet: *»Das zum Bette der letzten königlichen Ehre zuströmende Volk sah und gab eine große und unvergeßliche Feier der Wahrheit. Es war hier nur eine, heilige und ungestörte Empfindung auf hundert und wieder hundert Gesichtern der allmählich im Trauersaale Zugelassenen ausgedrückt, und schien zu sagen: Ja, dieser war unser Vater, unser wohltätiger und frommer Fürst, seit uns denkt. Es war ein Todtenopfer wie wenige, ein freiwilliger, stiller und hehrer Gottesdienst.«³⁶*

Karl von Rotteck wie auch Karl Wilhelm Ludwig Friedrich von Drahs haben Karl Friedrich bewundert. Mit ihrer Verehrung des Fürsten als »Vater« seines Volkes entsprachen sie durchaus der damaligen »öffentlichen Meinung«. Nicht nur im Urteil der beiden prominenten Zeitgenossen, auch heute zweihundert Jahre nach dem Tod des ersten Großherzogs von Baden darf man abschließend behaupten: Karl Friedrich war ein Glücksfall für sein Land und dessen Bewohner.

Anmerkungen

- 1 Auf dem Titelblatt der Broschüre »Trauerrede bey der akademischen Todtenfeyer Karl Friedrichs Großherzogs zu Baden etc.« findet sich die Angabe »Gedruckt in der Herderschen Universitäts-Buchdruckerey auf Kosten der Universität.« Horst Ehmke charakterisierte Rotteck in seiner zu einem Buch erweiterten Antrittsrede als Ordinarius für Öffentliches Recht an der Freiburger Albert-Ludwigs-Universität als »politischen Professor«, so im Titel seines Buches: Karl von Rotteck, der »politische Professor«, Karlsruhe 1964.
- 2 Karl von Rotteck ist als Karl Rodekher am 18. Juli 1775 in Freiburg geboren. Sein Vater war »Di-

rektor der Medizinischen Fakultät der Freiburger Universität« und wurde 1789 »für seine Verdienste um die leidenden Menschen« von Kaiser Joseph II. in den erblichen Adelsstand erhoben. Karl von Rotteck promovierte 1797 zum Doktor beider Rechte und wurde im folgenden Jahr auf den Lehrstuhl für Allgemeine Weltgeschichte berufen. Zur Biographie Rottecks u. a.: Wolfgang Hug: Karl von Rotteck. Professor und Politiker 1775–1840, in: Lebensbilder aus Baden-Württemberg, Bd. XX, Stuttgart 2001, S. 166–206.

- 3 Trauerrede S. 4.
- 4 Trauerrede S. 8 und S. 20 f.
- 5 Eine vorzügliche Begriffsgeschichte des »Liberalismus« bietet Rudolf Vierhaus in Band 3 des historischen Lexikons zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland »Geschichtliche Grundbegriffe« (Stuttgart 1982) S. 741–785.
- 6 Das Zitat in der Trauerrede S. 8. Das zweite Mal spricht Rotteck im Zusammenhang mit den Gebietserwerbungen der Markgrafschaft durch Napoleon vom »liberalen Geist« Karl Friedrichs, a.a.O. S. 20. Zum Bedeutungshorizont des Begriffs »liberal« in der Zeit um 1800 vgl. Vierhaus (Anm. 3) S. 746.
- 7 Trauerrede S. 10.
- 8 Trauerrede S. 16.
- 9 Trauerrede S. 12.
- 10 Trauerrede S. 9.
- 11 Trauerrede S. 12. Über die tatsächliche Bedeutung Karl Friedrichs in seiner Zeit informieren u. a. Uwe A. Oster: Die Großherzöge von Baden 1806–1918. Regensburg 2007, hier S. 9–63 unter der Überschrift »Deutschlands bester Fürst?; Annette Borchardt-Wenzel: Karl Friedrich von Baden. Mensch und Legende. 2006; Carl Friedrich uns seine Zeit. Ausstellungskatalog. Karlsruhe 1981.
- 12 Trauerrede S. 10; die hier zitierten Sätze belegen den blumigen Stil der Rede von Rotteck.
- 13 Trauerrede S. 9. Ähnliches Lob erfuhr Karl Friedrich 1783 von den Untertanen zum Dank für die Aufhebung der Leibeigenschaft. Hierzu Wolfgang Hug: Geschichte Badens. Stuttgart 1992/1998, S. 178 f.
- 14 Trauerrede S. 13.
- 15 Trauerrede S. 14.
- 16 Trauerrede S. 15. In ähnlicher Weise hatte bereits am 30. Juni 1806 der Freiburger Bürgermeister Johann Joseph Adrians bei der Huldigungsfeier für den neuen Landesherrn Karl Friedrich gelobt mit den Worten: »Wir haben einem Fürs-

- ten Treue, Anhänglichkeit und Gehorsam gelobt, der uns mit demjenigen Volk vereinigt, mit dem Natur, Himmelstrich, Nationalcharakter, Produktion, Bedürfnis und Genuß, das Band der Gesellschaft knüpfen; einem Fürsten, der es von jeher empfand und durch eine beinahe sechzigjährige Regierung hindurch bewies, daß ihm das Wohl der Unterthanen, unzertrennlich vom Wohl der Fürsten, einziger und würdiger Beruf ist ...« Zitiert aus Heinrich Schreiber: Geschichte der Stadt Freiburg i. Br. IV. Theil. Freiburg 1858, S. 417; auch in: Geschichte der Stadt Freiburg, hg. Von Heiko Haumann und Hans Schadek. Bd.3, Stuttgart 1992, S. 45 f.
- 17 Trauerrede S. 19 f.
- 18 Trauerrede S. 21 f.
- 19 Karl von Rotteck: Für die Erhaltung der Universität Freiburg 1817. Seit 1820 führt die Universität den Doppelnamen »Alberto-Ludoviciana«.
- 20 Trauerrede S. 28 f.
- 21 Da darf man hingegen gespannt sein auf die vom Oldenbourg Verlag angekündigte Edition »Quellen zu den Reformen in den Rheinbundstaaten, Band 8: Regierungsakten des Kurfürstentums und Großherzogtums Baden 1803–1815. München 2011.
- 22 Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Carl Friedrich – aus Archiven und andern Quellen bearbeitet von K. W. L. F. Freiherrn von Drais. Karlsruhe 2 Bde. 1816/18.
- 23 Zur Biographie des Oberhofrichters (d. h. des obersten Richters des badischen Appellationsgerichts) Christian Würtz: Karl Wilhelm Ludwig Friedrich von Drais, in: Lebensbilder aus Baden-Württemberg Bd. XXI, Stuttgart 2005, S. 59 ff., zum Geschichtswerk S. 81.
- 24 Geschichte der Regierung und Bildung von Baden, Bd. 1, S. 12.
- 25 Drais, Geschichte ... Bd. 1, S. 51.
- 26 Drais, Geschichte ... Bd. 1, S. 64f.
- 27 Drais, Geschichte ... Bd. 1, S. 200.
- 28 Drais, Geschichte ... Bd. 2, S. 138 f.
- 29 Drais, Geschichte ... Bd. 2, S. 145, Fußnote.
- 30 Drais, Geschichte ... Bd. 2, S.146 f. und 152.
- 31 Drais, Geschichte ... Bd. 2, S. 467, Fußnote. Zum Regierungssystem des aufgeklärten Absolutismus u. a.: Horst Möller: Fürstenstaat oder Bürgernation. Berlin 1994; Eberhard Weise: Der Durchbruch des Bürgertums, Propyläen Geschichte Europas, Bd. 4. Berlin 1978, S. 22–42.
- 32 Drais, Geschichte ... Bd. 2, S. 467 f.
- 33 Drais, Geschichte ... Bd. 2, S. 469 f.
- 34 Drais, Geschichte ... Bd. 2, S. 477 f.
- 35 Drais, Geschichte ... Bd. 2, Anhang S. 68 f.
- 36 Drais, Geschichte ... Bd. 2, Anhang S. 72.



Anschrift des Autors:
Prof. Dr. Wolfgang Hug
Hagenmattenstraße 20
79117 Freiburg

NEU · NEU · NEU · NEU

Auch der dritte Schwarzwald-Krimi von Roland Lang überzeugt durch einen kniffligen Mordfall und die lebenswerten Hauptpersonen. Nicht nur seine Doris, sondern auch der verwirrte Vater halten Reiche neben den Ermittlungen auf Trab.

Bei der Suche nach dem Motiv und Täter knobelt, kombiniert und recherchiert man gemeinsam mit Reiche und seinem Partner von Barden. Ein eigenwilliger und kurzweiliger Kriminalroman von Roland Lang mit viel Schwarzwälder Lokalkolorit.

200 Seiten, 12,5 x 19 cm, broschiert
12,90 € ISBN 978-3-7650-8524-6

In Karlsruhe seit 1813
G. BRAUN BUCHVERLAG 

